



«Wir sagen gailira und chillar»

Sprache Wie rumantsch ist Zürich? Fragen an Rico Valär, den neu berufenen Romanischprofessor an der Uni Zürich, zum 80-Jahr-Jubiläum der Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache.

Adrian Schröder

Herr Valär, vor achtzig Jahren wurde Rätoromanisch offiziell als vierte Landessprache anerkannt. Ein wichtiges Jubiläum?

Auf jeden Fall. Die Anerkennung hatte zuerst vor allem symbolischen Charakter. Die Abstimmung wurde zu einer Art Bekenntnis für die Schweiz und den nationalen Zusammenhalt hochstilisiert. Im Laufe der letzten achtzig Jahre hat sich dann aber viel bewegt. Hätte die Sprache nicht diesen offiziellen Status, wäre das Rätoromanische an den Schulen vielerorts verschwunden.

Damals sprach man von einer Renaissance des Rätoromanischen. Dauert diese noch an?

Die Art von Renaissance wie in den Dreissiger- oder Vierzigerjahren ist heutzutage nicht mehr aktuell. Die Sprache hat ein anderes Prestige als damals. Der Wert der Zweisprachigkeit ist vielen bewusster. Heutzutage geht es mehr darum, das Wissen um die rätoromanische Sprachkultur weiterzugeben.

In Zürich ist die rätoromanische Sprache nicht sehr präsent.

In meiner Wahrnehmung schon. Sie ist sehr präsent für all jene, die sie beherrschen und pflegen. Im Alltag, in Gesprächen, in Radio und TV, in den sozialen Medien – ob in Zürich oder in Zuoz. Das ist von aussen einfach oft nicht so gut wahrnehmbar, abgesehen vom Kulturschaffen. Der Schriftsteller Arno Camenisch ist fast jedem geläufig. Und kennen Sie La Triada, Ursina oder Bibi Vaplan? Wunderbare romanische Musikerinnen.

Hören Sie in Zürich zufällig hin und wieder Rätoromanisch?

Manchmal hört man im Tram Eltern mit ihren Kindern reden. Oder wenn man sich, wie wir jetzt, hier in die Metzgerei Hatecke setzt. Hier kommen die Leute rein und fangen gleich an Romanisch zu reden. Ich treffe mich hier oft am Abend auf einen Drink mit Freunden.

Wie wichtig ist Zürich für die Rätoromanen?

Es ist sicher ein sehr wichtiger Arbeits- und Ausbildungsort.

Ist es etwa die geheime Hauptstadt?

Nein. Rein zahlenmässig ist Zürich sicher ein wichtiger Ort. Hier leben 3000 Muttersprachler. Aber Zürich ist keine rätoromanische Gemeinschaft. Man trifft sich selten, kann sich schwer ausmachen. Das rätoromanische Herz schlägt aber ganz klar in Graubünden.

Viele Zürcher pflegen eine Art Ferienflirt mit dem Rätoromanischen. Wieso wird da nie mehr draus?

Ich glaube, dafür müssten die Zürcher einen weiteren Schritt machen. Die Rätoromanen sind eher zurückhaltend und denken wohl meist, dass ihre Sprache nicht verstanden wird und sowieso niemanden interessiert. Aber wenn man dann Interesse signalisiert und Fragen stellt, wird man sehr viel Spannendes erfahren. Aber man muss ein bisschen suchen und bohren.



Romanischprofessor Rico Valär (37) aus Zuoz. Foto: Dominique Meienberg

Sie haben über den Dichter Peider Lansel dissertiert. Nun haben Sie eine der beiden einzigen Professuren für Rätoromanisch in der Schweiz inne. Sind Sie der neue Lansel?

Nein. 1938 stimmten 91,6 Prozent der Schweizer für die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache. Als es dann 1996 darum ging, ob man es auch zur Teilamtssprache machen wolle, war der Ja-Anteil ebenfalls

sehr hoch. Die Akzeptanz ist heute sehr hoch. Ich sehe mich deshalb in einer anderen Rolle als Peider Lansel.

In welcher?

Wir bilden junge Leute in wichtigen Berufen aus: Journalisten, Übersetzer, Lehrer, Sprach- und Literaturwissenschaftler. Da es wenig Professuren gibt in diesem Bereich, ist man auch die Anlaufstelle für Anfragen – von Schülern, die an einer Maturaarbeit sitzen, bis zur Verwaltung und den Medien. Eines meiner Anliegen ist, das Bewusstsein für Rätoromanisch auch ausserhalb von Graubünden zu stärken.

Sie haben mich im Vorfeld gefragt, ob Sie sich in diesem Interview für Ihr kleines Fach mit insgesamt knapp

40 Studierenden rechtfertigen müssten. Kommt das öfters vor?

Ich finde einfach nicht unbedingt, dass die Anzahl der Studierenden ein spannender Ausgangspunkt für ein Gespräch ist. Das hat einfach etwas Reduzierendes, wenn man nur auf die Grösse und auf den Status als «bedrohte Sprache» eingeht. Aber grundsätzlich habe ich kein Problem, mich zu rechtfertigen. Und die Minderheitensituation muss einen als Teil der rätoromanischen Sprachgruppe zwangsläufig beschäftigen.

Inwiefern setzen Sie sich damit wissenschaftlich auseinander?

Mich interessiert der Vergleich mit anderen europäischen Minderheiten, mit Sardinien, mit Katalonien, mit Galicien. Da gibt es viele Parallelen. Vieles, was dort passiert, versteht man, wenn man die Geschichte der rätoromanischen Sprachbewegung kennt. Das Studium ist ein gutes Sprungbrett, um sich einen weiteren kulturwissenschaftlichen Horizont anzueignen.

«Nimms patschifig!», heisst es derzeit in einem bekannten Song von Jonathan Schmidt. Wieso finden eigentlich sonst so wenige Wörter aus dem Romanischen Eingang in unsere Alltagssprache?

Eigentlich ist das sehr im Trend. In den letzten Jahren haben sich gerade bei Unternehmen, die in der Schweiz tätig sind, immer wieder rätoromanische Namen eingeschlichen. Wahrscheinlich auch, weil die Internetdomains noch frei sind. Die bekanntesten Beispiele sind in diesem Zusammenhang wohl die Bank Cembra und die Bank Cler. «Cembra» bedeutet Arvenbaum, und «cler» steht für klar. Und ja: Vielleicht setzt sich «patschifig», das romanische Wort für gemütlich, auch in Zürich durch. Es wird im Kanton Graubünden längst auch von den Deutschsprachigen verwendet.

Werden auch Modewörter ins Romanische übersetzt?

Ja, die Sprache lebt. Auch wir sagen geil, cool oder chillen. Das heisst dann gailira, coolira und chillar.

Klingt gut. Haben Sie ein Lieblingswort unter diesen Neuschöpfungen?

Mir gefällt das Wort «arcunar». «Arcunar» war früher das Wort für die alten Korntruhen. Im Zuge der technischen Entwicklung braucht man es heute für die Datenspeicher, und das Verb «arcunar» bedeutet «Dateien speichern». Vom Klang her mag ich die kollektive Begrüssungsform «Ueila!».

Und die richtige Verabschiedung?

A revoir! Oder vielleicht noch schöner: A bun ans vair – auf dass wir uns gut wiedersehen.

B-Side

Heute in der «Hall of Shame»: Die Gänsehaut-Bonnie

Radio Bellevue Die (zumindest für uns) gute Nachricht: Radio Bellevue, der Spaltensender Ihres Herzens, verabschiedet sich mit der heutigen Sendung in die Sommerpause! Und zwar in eine richtig grosse, sie dauert sechs Wochen! Das heisst allerdings nicht, dass die Sendeleitung jetzt eineinhalb Monate lang faul in der Badi rumdöst, nein, ein bisschen was tun werden wir schon, doch, zum Beispiel macht das Bellevue-Team ab Montag eine Sommerserie, und die braucht richtig viel Platz (darum fällt eben auch die Spalte weg). Doch einen Beitrag haben wir noch, und zwar einen besonders grossartigen... er stammt von M. W. aus Z., wir wissen natürlich, wer dahintersteckt, werden es aber auf ausdrücklichen Wunsch für uns behalten. Bitte M. W., das Mikrofon gehört Ihnen:

««Hall of Shame» darf nicht sterben! I need a hero, I'm holding out for a hero till the end of the night, and he's got to be fast, and he's got to be strong, and he's got to be fresh from the fight.» (Zitat ohne Gewähr). Bonnie Tyler, 1980er-Jahre, im Car auf der Heimfahrt im Dunkeln vom Skitag in Davos. Wer der «hero» werden würde, noch unklar, aber umso aufregender. Dann gehört aus der Jukebox in einer Knelle an der Klingenstrasse, nach dem Filmclub, beim Bier mit einem möglichen Helden, später nur noch ab und zu beim Einkaufen aus dem Lautsprecher in einem Warenhaus. Und jedes Mal Gänsehaut. Die Single selber zu kaufen, undenkbar, und wenn man das Lied noch so gerne hören möchte. Frühling 2018, Abendshow «Popalicious», in einer Iberostar-Hotelhalle auf Mallorca, man kann sich das eigentlich nicht antun, und die Tochter lernt das Lied nun an einem solchen Ort von einer solchen Sängerin kennen, das ist «Hall of Shame» im Quadrat, aber es ist auch sofort klar: Bonnie Tyler bleibt grossartig! Und ohne sie ist die «Hall of Shame» nicht vollständig! Und nun wünschen wir uns die «Hall of Shame»-Party, damit man endlich mal zu solcher Musik tanzen kann. Mit freundlichen Grüssen, M. W. aus Z.»

Oh, was für eine tolle Idee, eine «Hall of Shame»-Party, das werden wir uns vormerken beziehungsweise hinter die Ohren schreiben. Voilà, damit wünschen wir unvergessliche Ferientage, Ende August sind wir mit neuen «Hall of Shame»-Sendungen zurück. Hebets guet and stay tuned! (thw)

Ruhe dahin, Entspannung sowieso

Familie Motzer Kürzlich sass Herr und Frau Motzer an einem lauen Sommerabend an den Gestaden der Limmat. Wie es Mode geworden ist, dümpelten viele Boote Richtung Aargau. Von jedem dieser Plastikschiße röhnte Musik aus dem Ghetto. So laut, dass es vom Ufer aus wie ein undefinierbarer Soundhaufen klang. Kann man sich da im Zürcher Naherholungsgebiet noch erholen, oder läuft das bereits unter Lärmterror? Eher nicht, denn dort hört man dann auch das beruhigende Plätschern des Wassers und das erholende Singen der Vögel nicht mehr. (roc)